

philosophischer Art, woraus die Verschwommenheit und Unklarheit des Ausdrucks verständlich wird.

Im Leiblichen ist jeweils Seelisches enthalten. Darum kann jedes Wort, das eine leibliche Gebärde — wie das Greifen — beinhaltet, auch Seelisches bedeuten — wie das Begreifen. Die seelischen Strukturen, Grundstrukturen, haben, wie an zahlreichen Beispielen gezeigt wird, zu bestimmten Lautgruppen entweder überall oder nur in bestimmten Sprachen gleichsam eine natürliche Verwandtschaft. In ihnen scheinen die seelischen Wirklichkeiten auf. Die Lautgruppen ahmen nicht nach, sondern sind lebendiger Ausdruck, also Seele als Inhalt der Gebärden. An vielen Beispielen wird diese Tatsache erläutert: Wärme und Kälte, Gutherzigkeit und Börsartigkeit, Leichtherzigkeit und Schwerblütigkeit z.B. erscheinen im Leib, die leibliche Gestik im Wort gefaßt bedeutet daher Seelisches.

Daß auch der Zufall bei der Bildung und Entwicklung der Sprache von Bedeutung ist, daß nicht jedes Wort, jede Sprachbildung aus dem seelischen Ausdruck geklärt werden kann, übersieht der Verfasser nicht.

Wertvoll, besonders für die Völkerpsychologie, sind die Ausführungen über die Unterschiede zwischen den Sprachen: in der einen wird etwa für eine bestimmte Befindlichkeit mehr das statische, in einer anderen das dynamische Element betont und herausgegriffen; ferner sind in der einen Sprache Worte für bestimmte, dem Volkscharakter entsprechende Gebärden und Haltungen sehr reichhaltig vertreten, während solche in einer anderen Sprache nahezu vollständig fehlen.

Aus den bekannten metaphysischen Grundfassungen und aus Deduktionen, die diesen folgen, ergibt sich für den Verfasser die Tatsache, daß lediglich „Seelisches“ in den Gebärden, im Ausdruck, im Wort in Erscheinung tritt, nicht auch Geistiges. Geist bedeutet für Klages ja nur Anhalten, Feststellen ohne Inhalt, „positives Nichts“.

Demgegenüber wird man daran festhalten müssen, daß zwar — charakterologisch gesehen — der Geist als Verstand und Willen das ordnende, regelnde Prinzip der Distanz ist, daß er aber ebenso Schöpferkraft bedeutet: als Phantasie (Phantasie ist der an den lebendigen Vorstellungen schaffende Geist), daß er die „Seele“ und den Leib integriert und zwar vollständig, demnach als Geistseele im Leib auch greifbar, im Wort als Sinn und Bedeutung tätig ist.

H. Thurn S. J.

Von der Macht des Unbewußten (82 S.) — Hypnose und Autosuggestion (71 S.) — Psychoanalyse und Individualpsychologie (71 S.) Von Alfred Brauchle. Stuttgart 1949, Reclam Verlag (Universalsbibliothek).

Der Verfasser versteht es, in leicht faßlicher Form grundlegende Fragen der Seelenheilkunde zu behandeln und dem Verständnis des Laien nahezubringen. Im ersten Bändchen ist es das Unbewußte, seine „Ausstrahlungen“, wie Träume, Fehlleistungen und Neurosen, ferner Entstehung und Heilung von Neurosen, die Komplexbildung, das auf- und absteigende Verfahren der seelischen Behandlung (Analyse und Suggestion), das geklärt wird. „Hypnose und Autosuggestion“ weist die Hypnose als Wirkung des Gedankens, allerdings eines Gedankens, der auf Grund vorherrschender Entspannung ins Unterbewußtsein gelangt und dort wirksam wird, auf. Autosuggestion ist eine Art Selbst-Hypnose. Das dritte Bändchen hat besonderen Wert; es bringt Schemata, an denen die Gedankengänge Freuds und Adlers verdeutlicht werden. Die Auffassungen Freuds erscheinen dem Laien abstrus und konstruiert. Ob sie es sind, bleibe dahingestellt. Wichtig ist jedenfalls eine vorurteilsfreie Darstellung seiner Lehren. Die Ausführungen Brauchles gewinnen durch ihre Sachlichkeit und Sachkenntnis.

H. Thurn S. J.

Persönlichkeit. Struktur, Entwicklung und Erfassung der menschlichen Eigenart. Von G. W. Allport. (XXIV u. 668 S.) Stuttgart 1949, E. Klett. Geb. DM 24.—

Was die Psychologie, vor allem in Amerika, in den letzten Jahrzehnten zur Kenntnis des Aufbaus der einzelnen Persönlichkeit beigetragen hat, welche Methoden sie dabei verwendet, welche Auffassungen sich in der Forschung geltend machen, das wird in dem vorliegenden Werk, das sich auch in der Übersetzung von Prof. H. von Bracken flüssig liest, klar und leicht verständlich dargestellt. Der Verfasser ist sichtlich bemüht, bei aller Kritik überall den Beitrag zum Erkenntnisfortschritt herauszuheben. Er selbst verschreibt sich nicht einseitig einer einzigen Methode, wie dies so oft der Fall ist, und er sieht in der Psychologie, besonders in der mehr naturwissenschaftlich eingestellten, verallgemeinernden Psychologie, nicht den einzigen Zugang zur menschlichen Wirklichkeit. Er glaubt nicht, daß der Sinn eines Motivs durch seinen Ursprung starr bestimmt sei, sondern daß es sich im Laufe der Zeit davon unabhängig mache und darum nur aus der gegenwärtigen Konstellation richtig erkannt werden könne. Die der gleichen naturwissenschaftlichen Einstellung entsprungene Theorie, das psychische Leben baue sich aus einigen einfachen, überall gleichen Elementen auf, wird abgelehnt. Im ganzen hat man den Eindruck, daß die Psychologie wohl für gewisse praktische Zwecke wie Eignung für bestimmte Berufe und Lösung psychischer Hemmungen manches Brauchbare beigebracht hat, daß aber der Ertrag für die Erkennt-

nis der Einzelpersönlichkeit noch gering ist und auch die entsprechenden Methoden noch nicht bereitliegen, wenn es auf diesem Gebiete überhaupt allgemein brauchbare Methoden gibt und es nicht mehr auf die psychologische Fähigkeit des einzelnen Forschers ankommt. A. Brunner S. J.

Experimentelle Triebdiagnostik. Von Dr. L. Szondi. (308 S.) Bern 1947, Verlag Hans Huber. Geb. (Textband und Testband, Schemablocks) sFr. 79.—.

Diese experimentelle Triebdiagnostik erwuchs aus 4000 Untersuchungen an seelisch gesunden und kranken Personen. Das Ergebnis ist eine Methode, die im wesentlichen in Wahlhandlungen besteht. Ausgewählt werden vom Prüfling aus 48 Personenaufnahmen die sympathischsten und antipathischsten. Die Photos werden in sechs Gruppen zu je acht Bildern vorgelegt. Die acht Bilder stellen Personen dar, die (erbbiologisch gesehen) an „unabhängigen Triebkrankheiten“ leiden. Das Ergebnis der Wahlreaktionen wird in einem „quadratischen Graphikon“, einem Schema eingezeichnet und versinnbildlicht. Das Graphikon wird „Triebprofil“ genannt. Der Versuch wird in gewissen Zeitabständen 10 mal wiederholt, die Ergebnisse werden verglichen und mittels einer einfachen Zähltechnik für die „Triebklasse“ und die „Triebformel“ ausgewertet. Ziel ist, das „individuelle Triebgeschicksal, den Charakter, eventuell die Triebkrankheit“ zu ermitteln. Als Triebkrankheiten gelten dem Autor: Hermaphroditismus, Sadismus (Mordlust), Epilepsie, Hysterie, Katatonie, Paranoia, Depression, Manie.

Als Verwendungsgebiete werden genannt: die Pathodiagnostik (Differentialdiagnose zwischen Psychosen und Neurosen), die Kriminalpsychologie, die Berufsdiagnostik, die Charakterologie, die Kontrolle von Arzneiwirkungen und therapeutischen Verfahren, ferner Sozialpsychologie und experimentelle Familienforschung.

Der Textband führt den Studierenden systematisch, lehrbuchmäßig in die praktische und zuverlässige Handhabung des Testes ein.

Über die Brauchbarkeit des Testes für die genannten Anwendungsgebiete wird die Praxis entscheiden müssen. Grundsätzlich lassen sich wohl folgende Einwendungen machen: 1. Die aufgewiesenen „Triebkrankheiten“ als solche sind kontrovers. Wenn man das Wort „Trieb“ nicht in einem sehr weiten Sinn als Richtung oder Artung individuell und sozial bedeutsamer Gefühle nimmt, was doch „Trieb“ nach den Auffassungen der neueren Psychologie nicht bedeutet, wird man dem Autor in der Definition nicht zustimmen können. Originell ist sicher die Verwendung der Gefühlsentscheidungen des Menschen anderen gegenüber (Sympathie und Antipathie). Solche Gefühlsent-

scheidungen sind leicht zu ermitteln und lassen nicht nur Rückschlüsse auf Erlebnisse, sondern auch auf Dispositionen tieferer Art zu. 2. Ein weiterer Einwand erwächst aus der Überlegung, daß der Test eine starke Zumutung an den Prüfling bedeutet, soll er sich doch — vorausgesetzt, daß sein Triebleben wirklich ermittelt wird — in Bezug auf seine Normalität oder Abnormität demaskieren lassen. 3. Es wird stillschweigend vorausgesetzt, daß der Prüfling seine Wahl auf Grund von Gefühlsentscheidungen trifft. Tatsächlich wird er sich — schon bei einigem Mißtrauen — Zurückhaltung auferlegen. Dieser Einwand wird zwar bei jedem Testverfahren erhoben werden können. Hier ist er aber besonders zu berücksichtigen, da die Prüfungssituation naturgemäß leicht unter einem negativen Vorzeichen steht. 4. Als Charakterologe wird man den Vorwurf allzu enger und einseitiger Ausrichtung des Testes nicht unterdrücken können. Der Test ist auf Grund medizinischen Interesses entstanden. Den Charakterologen interessieren zwar auch Anomalien des Trieblebens. Aber er wünscht sie in den Zusammenhang eines detaillierten Bildes zu stellen, vor allem auch Beziehungen zur Intelligenz und der damit gegebenen Leistungsfähigkeit aufzuspüren. Vitale Minderwertigkeiten wiegen je nach Begabungen mehr oder weniger. 5. Schließlich möchte der Seelsorger, der dem Menschen gerecht werden will, auf die Religiosität als die eigentliche Mitte verweisen, der gegenüber selbst ein abwegiges Triebleben — sofern es beherrscht oder doch mit gutem Willen angegangen wird — nicht allzu viel bedeuten will.

Der Wert des Testes — für den Arzt in erster Linie — soll mit diesen Einwänden nicht bestritten werden. Daß er große Beachtung findet, zeigte der letzte Münchener Psychologenkongreß, der ihm ein Referat und Erfahrungsberichte widmete.

H. Thurn S. J.

Der Traum. Von Georg Sigmund. (120 S.) Fulda 1949, Verlag Parzeller u. Co. Kart. DM 3,20.

Die Studie gliedert sich in folgende Teile: der Traum im Leben der Völker, Wege der Traumforschung, Grundgesetze der Traumforschung, Grundgesetze des Traumbeliebens, Traum und Persönlichkeitsentwicklung, der Zukunftsblick des Traumes, der Traum im religiösen Leben, Menschheitsträume.

Der Verfasser verfügt über große Belesenheit und eine sorgfältige Beobachtung eigener Träume, daher vermag er eine ausgleichende Stellung in der Beurteilung und Kritik der Traumtheorien einzunehmen. Einige Ergänzungen seien hier kurz skizziert. Für den Verfasser steht der Sinn des Traumes fest: „Die Lösung der affektiven